

Jahrbuch der
Heinrich-Heine-Universität
Düsseldorf
2004

Heinrich-Heine

HEINRICH HEINE
UNIVERSITÄT
DÜSSELDORF



Heinrich-Heine

ISBN 3-9808514-3-5

- ASSMANN, Jan. *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München 1992.
- BIERMANN, Kurt R. *Alexander von Humboldt*. Leipzig ⁴1990.
- BOCK, Claus Victor. *Untergetaucht unter Fremden. Ein Bericht. Amsterdam 1942-1945*. Amsterdam 1989.
- BRENNER, Michael und Stefan ROHRBACHER (Hrsg.). *Wissenschaft vom Judentum. Annäherungen nach dem Holocaust*. Göttingen 2000.
- COLE, Tim. *Selling the Holocaust. From Auschwitz to Schindler. How History is Bought, Packaged and Sold*. New York 1999.
- EDVARDSSON, Cornelia. *Gebranntes Kind sucht das Feuer*. München 1986.
- ETTE, Ottmar. *Wetbewußtsein. Alexander von Humboldt und das unvollendete Projekt einer anderen Moderne*. Weilerswist 2002.
- HEILBORN, Ernst. *Zwischen zwei Revolutionen. Der Geist der Schinkelzeit (1789-1848)*. Berlin 1929.
- HENSEL, Sebastian (Hrsg.). *Die Familie Mendelssohn 1729 bis 1847. Nach Briefen und Tagebüchern*. Mit einem Nachwort von Konrad FEILCHENFELDT. Frankfurt am Main und Leipzig 1995.
- KERTÉSZ, Imre. *Geschichte und Geschichten*. Mit einem Vorwort von Christian MEIER. Weilheim 2004.
- KRAUS, Karl. *Dritte Walpurgisnacht*. München 1967. [Der Titel des Buches lautet in der zitierten Ausgabe fehlerhaft *Die Dritte Walpurgisnacht*.]
- LÉVY, Bernard-Henri. „Al-Qauida und der islamische Antisemitismus. – Der französische Philosoph Bernard-Henri Lévy zu Gast an der Hebräischen Universität“, *À propos. Bulletin der Hebräischen Universität Jerusalem*. Winter 2003/2004.
- LUHMANN, Niklas. *Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität*. Frankfurt am Main 1982.
- MENDE, Fritz. *Heine Chronik. Daten zu Leben und Werk*. München 1975.
- METZ, Johann Baptist. „Zwischen Erinnern und Vergessen. Der Christ im Umgang mit der Geschichte“, in: Maximilian LIEBMAN, Erich RENHART und Karl Mathias WOSCHITZ (Hrsg.). *Metamorphosen des Eingedenkens. Gedenkschrift der Katholisch-Theologischen Fakultät der Karl-Franzens-Universität Graz 1945-1995*. Graz u. a. 1995, 25-34.
- PAPE, Walter (Hrsg.). *Die Psalmen. Übersetzt von Moses Mendelssohn*. Mit einem Nachwort von Walter Pape und Gideon TOURY. Berlin 1991.
- REICH-RANICKI, Marcel. *Vom Tag gefordert. Reden in deutschen Angelegenheiten*. Stuttgart und München 2001.
- SACHSE, Carola (Hrsg.). *Die Verbindung nach Auschwitz. Biowissenschaften und Menschenwürde an Kaiser-Wilhelm-Instituten. Dokumentation eines Symposiums*. Göttingen 2003.
- SCHOEPPS, Julius H. *Mein Weg als deutscher Jude. Autobiographische Notizen*. Zürich 2003.
- STRAUSS, Herbert A. *Über dem Abgrund. Eine jüdische Jugend in Deutschland 1918-1943*. Frankfurt am Main und New York 1997.
- STRAUSS, Lotte. *Über den grünen Hügel. Erinnerungen an Deutschland*. Berlin 1997.
- WEILER, J. H. H. *Der Fall Steinmann*. Bremen 1998.
- WINDFUHR, Manfred (Hrsg.). *Heinrich Heine. Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland. Die romantische Schule. Text*. Hamburg 1979. (Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke; Bd. 8/1)

das Geschehene überliefert, beurteilt und gedeutet wird, mithilft, es im Gedächtnis der Nachgeborenen zu befestigen. Dass es bei dieser Transformation verändert wird, ästhetisch „entstellt“ und verfremdet, gehört zu diesem Vorgang mythischer Fundierung hinzu. Der zum Scheitern verurteilte Versuch, das Tatsächliche unverstellt für alle zu tradieren, heiße nichts anderes, als jene schon von Heimito von Doderer gerigte unendliche „Sprachwste“ zu schaffen, die „soweit das Auge reicht, übersät [ist] mit den drren Kakteen der Tatsachen“. Geschichte wird in Geschichten der Nachgeborenen erzählt oder vergessen. Eine andere Alternative gibt es nicht. Wir können der Traumfabrik Hollywood also sogar dankbar sein, dass sie sich am Prozess der Übersetzung des Geschehenen für die kommenden Generationen beteiligt. Wir sollten aber umso strenger Bedenken dort anmelden, wo das von Cordelia Edvardson so genannte „leere Niemandsland“³⁰ Ausschwitz, in dessen grauem Nichts nicht einmal der Schmerz Wurzel schlagen konnte, verfälscht, gelegnet, zur Stillung voyeuristischer Begierden verwendet wird.³⁰

Herbert A. Strauss berichtet in seiner Jugendbiographie von einer Freundin namens Ruth, die die Haft im Todeslager überlebte,

weil sie das Glück hatte, im Hftlingsorchester die Blockflöte spielen zu können, kehrte [sie] ausgemergelt und dem Tode nah aus Ausschwitz zurück. Nachdem sie und ihre Tochter in den fünfziger Jahren nach New York ausgewandert waren, verbrachten wir viele glückliche Stunden miteinander. Sie war eine der wenigen berlebenden, mit denen wir das Geschenk teilen, nichts erklären zu müssen.³¹

Wir – heute – müssen im Gegensatz dazu viel und vermutlich in den kommenden Jahren immer mehr erklären, wir müssen versuchen, eine vieltausendjhrige Geschichte, die zu den Wurzeln des Abendlandes gehört, zu deuten, eine Geschichte, die die Nationalsozialisten ein für alle Mal hatten beenden wollen, eine Geschichte, die reich ist an Katastrophen und Fluchten, aber auch an Freundschaften und Treue, an prototypischen Menschheitserfahrungen und an Texten von religions- und Kulturen prägender Kraft. Wenn Bernard-Henri Lévy's These richtig ist, dass der aggressivste Judenhass heute nicht in den palästinensischen Autonomiegebieten heranwächst, sondern in den Grenzgebieten zwischen Afghanistan und Pakistan, in Regionen, die keinen Kontakt zu Israel haben und vom Judentum nichts wissen, und wenn es letztlich bei der dort affirmativ aufgenommenen These eines *clash of civilizations* nicht um Religions-, sondern um Machtfragen geht, stehen der Wissenschaft vom Judentum und mit ihr uns allen ganz neue, ungeahnt schwierige Aufgaben bevor.³²

Ich gratuliere dem Institut für Jüdische Studien in Düsseldorf zu seiner Gründung und wünsche ihm und allen Menschen, die in und mit diesem Institut arbeiten, Glück und Erfolg auf den Weg.

Literatur

- APTROOT, Marion. „Jiddische Sprache und Literatur“, in: BRENNER und ROHRBACHER (2000: 189-197).
 ASSMANN, Aleida. *Erinnerungsrume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. München 1999.

³⁰ Edvardson (1986: 85).

³¹ Herbert A. Strauss (1997: 238).

³² Lévy (2003/2004: 14f.).

Kertész teilt dieses Interesse an der Irrrealität des Guten, inmitten eines fast mathematisch genau vermessenen Ozeans des Bösen, mit der Mehrzahl der Holocaustberichte etwa aus den letzten 20 Jahren, mit Memoiren, Briefen, Romanen und Erzählungen von Überlebenden und ihren Kindern. Sie alle sind auf der Suche nach Bildern für ein sonst weder der Erinnerung noch dem Vorstellungsvermögen zugängliches Geschehen. Vielleicht hat ein in der Belletristik kaum bekannter Autor, J. H. Weiler, Professor für Völker- und Europarecht an der Harvard University, in der Erzählung *Der Fall Steinmann* (1998) die Situation der auf Bilder angewiesenen Nachgeborenen am besten beschrieben, die Situation von uns heute Lebenden, in deren Wirklichkeit hinein hier ein Institut für Jüdische Studien begründet wird. Jedenfalls ist es das bewegendste Buch, das ich in den letzten fünf Jahren gelesen habe. In diesem Buch geht ein junger Jurist, dessen Lehrer sich vorzeitig hat emeritieren lassen, auf die Suche nach den Gründen für diesen unerwarteten Entschluss – und findet das Geheimnis von Steinmanns Leben, die Verbindung zu seinem jüdischen Freund und dessen späterer Frau. Nur Bilder einstigen Lebens findet der Erzähler noch, nichts sonst. Bilder einer schönen und glückstrahlenden jungen Frau namens Claudel da Silva, ein Bild aus der Zeit vor der Hochzeit, ein zweites aus der Zeit der jungen Ehe – und die letzte, schockierende Photographie, Claudel mit anderen inhaftierten Frauen, nackt, mit geschorenem Kopf, im Kreise grinsender Aufseher in Maidanek. Der Erzähler fährt nach England, er weiß, dass dort der letzte Überlebende der Familie da Silva wohnt, und trifft an der Gartentüre des Hauses der Familie da Silva ein kleines Mädchen, die Enkeltochter dieses einen Überlebenden. Das kleine Mädchen stellt sich dem unbeholfen am Zaun stehenden Mann vor:

„Mein Saba glaubt“... sie hörte auf und fing noch einmal an. Offenbar hatte der alte Mann ihr gesagt, daß sie sich zuerst vorstellen sollte. „Mein Name ist Rachel Chaya da Silva. Mein Saba glaubt, du hast dich verlaufen...“ und sie stockte, als ob sie ihren Text vergessen hätte. In diesem Augenblick öffnete jemand die Vordertür und rief „Claudel, Claudel!“ und, als von dem Mädchen keine Antwort kam, noch einmal mit ängstlicher Stimme: „Rachel Chaya! Komm jetzt bitte hinein.“

Der ungebetene Besucher behält sein Wissen für sich. „Sag deinem Großvater, daß ich mich nicht verlaufen habe“, sagt er, dreht sich um und geht den Hügel hinab zurück an die See. So endet denn diese Leise, auf eigenartige Weise traurig-schöne Erzählung von Tod und Auferstehung mit dem Satz: „Falls es jemand nicht weiß oder nicht erraten hat: ‚Saba‘ ist das hebräische Wort für ‚Opa‘; ‚Chaya‘, wie ich erfahren habe, ein vorbereiteter Name, bedeutet: ‚Sie, die lebt...‘²⁸

Bilder sind alles, was uns geliebt ist, Bilder der Erinnerung. Doch sollte sich niemand vor der Ästhetisierung einer grausamen Verfolgungsrealität in diesen Bildern scheuen. Wenn es richtig ist, dass im kulturellen Gedächtnis „faktische Geschichte in erinnerte und damit in Mythos transformiert“ wird, sind wir alle mehr oder weniger an der Mythisierung des Geschehenen beteiligt, in der wir unsere Vergangenheit nicht rekonstruieren, sondern aus den Bedürfnissen unserer Gegenwart konstruieren. Damit wird dieses Geschehen nicht weniger tatsächlich, „sondern im Gegenteil erst Wirklichkeit im Sinne einer fortdauernden und formativen Kraft.“²⁹ Jede dieser „Mythisierungen“ und „Realtisierungen“ eignet ein ästhetisches Element, das, je nach der Text- oder der Bildart, in der

²⁸ Weiler (1998: 134f.).

²⁹ Jan Assmann (1992: 52).

wenigen noch möglichen Begegnungen mit der gesprochenen Sprache der Aschkenasim, die in Europa nahezu erloschen ist, deren Zentren heute in New York und in Jerusalem zu finden sind. Darin, dass es eine für meine Generation fast exotisch anmutende Begegnung war, zeigte sich mir blitzartig, welch reiche (auch literarische) Sprachkultur in Europa ausgelöscht worden ist und wie schwer es sein wird, auch nur die Erinnerung daran zu erhalten.²⁵ Ein Institut für Jüdische Studien also, das sich aus Jüdischen Studien und Jidistik zusammensetzt, wird anders als die Fächer im Umkreis der Deutschen Philologie auf Kanonwissen bei seinen Studierenden kaum zurückgreifen können und auf Schritt und Tritt mit der Geschichte seiner Zerstörung konfrontiert sein.

Wenn ich richtig sehe, so hatte die Wissenschaft vom Judentum im nationalsozialistischen Deutschland zuletzt eine Heimat in der (1942 aufgelösten) Berliner Hochschule für die Wissenschaft des Judentums, an der unter anderem Leo Baeck und der Germanist Ernst Grumach lehrten. An dieser Hochschule begann im November 1939, also bereits nach der Entfesselung des Zweiten Weltkrieges, der 1918 in Würzburg geborene Herbert A. Strauss sein zweites Studiensemester und berichtet darüber in der Autobiographie *Über dem Abgrund. Eine jüdische Jugend in Deutschland 1918-1943* (aus dem Jahre 1997). Das Buch erzählt die dramatische Jugendgeschichte des späteren Leiters des Zentrums für Antisemitismusforschung in Berlin, der darin eine Dankesschuld abträgt, nicht nur an denen, die ihm und seiner späteren Frau noch 1943 die Flucht über die Schweizer Grenze ermöglichten, sondern vor allem an „jenen, die der Willkür zum Opfer fielen“, um ihnen aus seinen Erinnerungen „wenigstens einen Schatten ihres ungelebten Lebens [zu] verleihen, damit sie nicht nur als Namen auf einem jener monströsen Denkmäler oder in einem der zahlreichen Gedankenbücher überdauern, wie gut deren Absichten und rein deren Motive auch immer sein mögen“.²⁶ In diesem Buch wird eine Wirklichkeit (in der Illegalität des nationalsozialistischen Machtzentrums) beschrieben, die so unreal anmutet, dass es tatsächlich einer starken Lebensversicht bedurfte, um in ihr zu bestehen, um sie zu überleben.

Das Irrale an dieser Wirklichkeit aber ist nicht das Böse, sondern – ganz so wie es Imre Kertész in „Kaddisch für ein nicht geborenes Kind“²⁷ beschrieben hat – das Gute. „Gerade deshalb“, heißt es bei Kertész,

interessieren mich schon lange nicht die Führer, Reichskanzler und sonstigen Titularsurpatoren, wieviel Interessantes ihr auch über ihr Seelenleben erzählen könnt, nein, statt des Lebens von Diktatoren interessiert mich schon lange einzig noch das Leben der Heiligen, denn das finde ich interessant und unfassbar, dafür finde ich keine bloß rationale Erklärung; und Auschwitz hat sich, wie sehr das auch nach einem traurigen Witz klingt, unter diesem Gesichtspunkt geradezu als lohnendes Unternehmen erwiesen [...].

Die von Kertész dann erzählte Geschichte von dem fast verhungerten Häftling, der durch Zufall an die Essensration des auf einer Bahre liegenden Jungen gekommen war und sie nicht behält, sondern – selbst dem Hungertod ausgeliefert – sie dem hilflosen Jungen zurückgibt, ist eine realistische, moderne Legende, irreal in der unerklärlichen Motivation des Häftlings, den man „den Lehrer“ nannte. „Und das ist hier die Frage, und dafür gebt mir eine Erklärung, wenn ihr könnt, warum er es getan hat.“

²⁵ Vgl. Aprotot (2000: 189ff.).

²⁶ Herbert A. Strauss (1997: 7f.); vgl. auch Lotte Strauss (1997).

²⁷ Ich zitiere den 1992 erschienenen Text „Kaddisch für ein nicht geborenes Kind“ nach dem in den *Weilheimer Heften zur Literatur* 58 erschienenen Auszug: Kertész (2004: 22f.).

Jahrbuch der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf 2004

Herausgegeben vom Rektor
der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf
Univ.-Prof. Dr. Dr. Alfons Labisch

Konzeption und Redaktion:
em. Univ.-Prof. Dr. Hans Stüssmuth

man schwerer aufgibt, was man erst spät erworben hat, sondern weil die deutschen Juden seit Moses Mendelssohns Übersetzung der Psalmen aus dem Hebräischen ins Deutsche (1783) mit geradezu religiöser Inbrunst an deutscher Sprache und Literatur hingen. Die Übertragung der textreuen und buchstabenengenauen Einwurzelung aus religiösen Texten in die Texte klassischer deutscher Literatur war ein Säkularisationsvorgang ohngleichen, der noch bei Arthur Schnitzler, Franz Kafka, Alfred Döblin, Else Lasker-Schüler, Walter Benjamin und vielen anderen jüdischen Schriftstellern deutscher Sprache nachwirkt. Der Georgianer Claus Victor Bock, lange Jahre Professor für Germanistik in London, erzählt in seinem Lebensbericht *Untergetaucht unter Freunden* (1989) davon, wie verfolgte Juden in Amsterdam, in der Illegalität, der täglichen Lebensgefahr eine andere Realität, die des Gedichtes, gegenüberstellten und darin überlebten. Dort heißt es:

Buri sagte wohl gelegentlich: „Solange wir dichten und schreiben, geschieht uns nichts.“ Und wenn wir zu neunt oder zu zehnt im Raum standen und Verse lasen? Uns durchdrang dabei ein Gefühl der Ruhe und der magischen Geborgenheit. Natürlich wußten wir auch, daß eine solche Ansammlung die Gefahr entschieden vergrößerte.²³

Der Raubzug also, den die Nationalsozialisten gegen das deutsche und das europäische Judentum unternommen haben, zielt von Beginn an nicht nur auf Besitz und Leben, sondern auf Identität und Heimat, auf jenes (schrift-)sprachlich verfasste, „portative Vaterland“, das sie von Juden besetzt wähnten und für sich reklamierten. Das bestimmte Wort von Karl Kraus, dass die in Deutschland errichtete Diktatur „heute [1933] alles beherrscht außer der Sprache“²⁴, erhält erst vor diesem Hintergrund seinen über den treffenden Spot hinausweisenden, bitterbö-s-satirischen Sinn. Widerstand zu leisten gegen die Enteringung, ja gegen die Vernichtung der kulturellen Identität, zu der deutsche Sprache und Literatur wurzelhaft gehörten, war die Lebensaufgabe und die Lebensleistung der ins Exil oder in den Untergrund entkommenen Eliten des Judentums und jener Schriftstellerinnen und Schriftsteller, die sich (wie etwa Carl Zuckmayer) dieser Schicksalsgleichung wegen als Juden ehrenhalber bezeichneten.

Die Irrealität des Guten

Vor nicht allzu langer Zeit fuhr ich mit dem Taxi vom Flughafen in Tel Aviv nach Jerusalem. Der Taxifahrer wollte den von mir angebotenen Fahrpreis nur akzeptieren, wenn er noch einen weiteren Fahrgast mitnehmen dürfte, einen aus den USA angekommenen alten Herrn mit wenig Gepäck, der seinen Sohn in Mea Shearim besuchen wollte. So also fuhr ich auf der Suche nach einer obskuren Adresse durch das Quartier der orthodoxen Juden in Jerusalem und erfuhr zum ersten Mal hautnah die Atmosphäre eines Stadtteils, in dem die Zeit stehen geblieben zu sein schien. Als der alte Herr aus dem Taxi stieg und sein Sohn noch nicht gleich zur Stelle war, verlangte der Taxifahrer seinen Lohn. Er tat es zuerst in Iwrit, was auf taube Ohren stieß, dann versuchte er es auf Englisch, da sein Fahrgast ja aus New York angereist war, aber wieder vergeblich. Schließlich begann er auf Jiddisch zu schimpfen, der Alte schimpfte in der gleichen Sprache zurück, sein Sohn, der dazukam, mischte sich ein – und ich bekam eine unfreiwillige Lektion in jüdischer Umgangssprache, die ich zu meinem Vergnügen fast ganz verstehen konnte. Es war eine der

© Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf 2005
 Einbandgestaltung: Wiedemeier & Martin, Düsseldorf
 Titelbild: Schloss Mickeln, Tagungszentrum der Universität
 Redaktionsassistent: Georg Stütgen
 Beratung: Friedrich-K. Unterweg
 Satz: Friedhelm Sowa, L^AT_EX
 Herstellung: WAZ-Druck GmbH & Co. KG, Duisburg
 Gesetzt aus der Adobe Times

ISBN 3-9808514-3-5

²³ Bock (1989: 85f.).

²⁴ Kraus (1967: 9). Der Titel des Buches lautet in der zitierten Ausgabe fehlerhaft *Die Dritte Welpungsmacht*.

das heißt (christlich gesprochen) das 5. Buch Mose des Alten Testaments, kulturtheoretisch gelesen und als „Gründungstext einer Form kollektiver Mnemotechnik“ gedeutet, „die in der damaligen Welt etwas vollkommen Neuartiges darstellte und mit einer neuen Form von Religion [als Erinnerung] zugleich auch eine neue Form kultureller Erinnerung und Identität fundierte.“²¹

Das Modellartige und Idealtypische dieses Basistexts der christlichen und der jüdischen Religion erweist sich bis in unsere Tage daran, dass in ihm eine „Erinnerungskunst entwickelt [wird], die auf der Trennung von Identität und Territorium basiert“. Ungezählte Juden in Exil und Diaspora haben auch dann, als sie längst Heimat in der Fremde gefunden zu haben glaubten, an dieser Trennung festgehalten und damit eine Kultur entwickelt, die bedenkenwert ist vor allem für eine Zeit, die durch Flucht und Migrationen so gekennzeichnet ist wie die unsere. Mehr als 40 Millionen Menschen sind heute auf der Flucht, eine Milliarde ist potentiell bereit zu Wanderung und Emigration. Im Deuteronomium nun liegen die „eigentlich fundierenden ‚lieux de mémoire‘ [...] außerhalb des Gelobten Landes. Damit wird eine Mnemotechnik fundiert, die es möglich macht, sich *außerhalb* Israels an Israel zu erinnern, und das heißt, auf den historischen Ort dieser Ideen bezogen: im babylonischen Exil Jerusalems nicht zu vergessen.“

Hier also wird ein Heimat- und Identitätsbegriff entwickelt, der

sich nur noch auf die Torah stützt und in diesem einen Fundament alles besitzt, was andere Gesellschaften in Form von Territorien und Institutionen, Machiapparaten und Monumenten aufbauen und sichtbar machen müssen: ein „portatives Vaterland“, wie Heinrich Heine [der es wissen musste] die Torah genannt hat.

Der die Weltliteratur durchziehende Psalm 137 spricht davon.

In dieser Identitätsbestimmung eines Volkes in der Zerstreuung sind die Juden vorbildlich geworden für Hunderttausende auch von nichtjüdischen Emigranten aus dem vom Nationalsozialismus verseuchten Europa. Thomas Mann zum Beispiel, der mit einer jüdischen Frau verheiratet war, reklamierte im Exil und in den Jahren nach der Rückkehr aus dem amerikanischen Exil nach Europa die Entdeckung eines „portativen Vaterlandes“ für sich selbst und für seine Leidensgenossen. Der Großschriftsteller, der zu Sentenzen neigte, sagte im Goethejahr 1949 in Deutschland mit geradezu wilhelminischer Sprachgeste, er kenne keine Besatzungszonen, seine wahre Heimat sei „die freie, von Besatzungszonen unberührte deutsche Sprache“. 1995 noch überlieferte Marcel Reich-Ranicki (der Heines Wort vom „portativen Vaterland“ mehrfach für sich in Anspruch genommen hat) in einer Rede aus Anlass des 15-jährigen Bestehens der Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg eine in diesem Zusammenhang aufschlussreiche Anekdote über Erich Maria Remarque. Remarque, der seit 1931 im Tessin lebte, soll 1933, in der Frühphase der nationalsozialistischen Herrschaft, in der sich die Nazis noch internationale Dignität zu verschaffen suchten, von einem Emissär des Propagandaministers umworben worden sein, nach Deutschland zurückzukehren. „Indes wollte Remarque“ – so berichtet der Chronist – „davon nichts hören. Aber er werde sich doch, meinte schließlich der Emissär, nach der Heimat zurücksehen? Remarques denkwürdige Antwort lautete: Ich mich nach Deutschland zurücksehen? Bin ich denn ein Jude?“²² Das Heimweh der aus Deutschland und Österreich vertriebenen Juden ist sprichwörtlich geworden; nicht so sehr, weil

Inhalt

Vorwort des Rektors	11
Gedenken	15
Rektorat	17
ALFONS LABISCH (Rektor) Autonomie der Universität – Ein Leitbild für die Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf	19
VITTORIA BORSÒ Internationalisierung als Aufgabe der Universität	33
RAIMUND SCHIRMEISTER und LILJA MONIKA HIRSCH Wissenschaftliche Weiterbildung – Chance zur Kooperation mit der Wirtschaft?	51
Medizinische Fakultät	
<i>Dekanat</i>	65
<i>Neu berufene Professorinnen und Professoren</i>	67
WOLFGANG H.M. RAAB (Dekan) Die Medizinische Fakultät – Entwicklung der Lehre	77
THOMAS RUZICKA und CORNELIA HÖNER Das Biologisch-Medizinische Forschungszentrum	81
DIETER HAÜSSINGER Der Forschungsschwerpunkt Hepatologie	87
IRMGARD FÖRSTER, ERNST GLEICHMANN, CHARLOTTE ESSER und JEAN KRUTMANN Pathogenese und Prävention von umweltbedingten Erkrankungen des Immunsystems	101
MARKUS MÜSCHEN Illusionäre Botschaften in der malignen Entartung humaner B-Lymphozyten	115

²¹ Jan Assmann (1992: 212); die folgenden Zitate Jan Assmann (1992: 213f.).

²² Reich-Ranicki (2001: 75f.).

Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät

<i>Dekanat</i>	127
<i>Neu berufene Professorinnen und Professoren</i>	129
PETER WESTHOFF (Dekan) Die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät – Was hat das Jahr 2004 gebracht?	141
DIETER WILLBOLD Die Rolle des Forschungszentrums Jülich für die Mathematisch-Naturwissenschaftliche und die Medizinische Fakultät der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf	147
DAGMAR BRUSS Verschränkt oder separabel? Moderne Methoden der Quanteninformationstheorie	155
STEPHANIE LÄER Arzneimitteltherapie bei Kindern – Eine Herausforderung besonderer Art für Forschung und Praxis	167
HILDEGARD HAMMER „Vor dem Abitur zur Universitär“ – Studium für Schülerinnen und Schüler an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.....	183
Philosophische Fakultät	
<i>Dekanat</i>	195
<i>Neu berufene Professorinnen und Professoren</i>	197
BERND WITTE (Dekan) Zur Lage von Forschung und Lehre an der Philosophischen Fakultät.....	203
WOLFGANG SCHWENTKER Geschichte schreiben mit Blick auf Max Weber: Wolfgang J. Mommsen.....	209
DETLEF BRANDES „Besinnungsloser Taumel und maßlose Einschüchterung“: Die Studentendeutschen im Jahre 1938.....	221
ANDREA VON HÜLSEN-ESCH, HANS KÖRNER und JÜRGEN WIENER Kunstgeschichte an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf – Innovationen und Kooperationen	241
GERHARD SCHURZ Der Mensch – Ein Vernunftwesen? Kognition und Rationalität aus evolutions-theoretischer Sicht	249

munkativen Gedächtnis der Mitlebenden getragen, in den dann folgenden 40 Jahren aber beginnt der Streit um die Festlegung der Geschichtsbilder der Kulturstreit um kollektive Erinnerungsorte, die rituelle Befestigung des Erinnerten im „kulturellen Gedächtnis“ der Nachlebenden. Länger als 80 Jahre reicht „auch in literalen Gesellschaften die lebendige Erinnerung“ nicht zurück. Hier folgen dann, durch ein ‚floating gap‘ getrennt, anstelle der Ursprungsmymthen (nicht literaler Gesellschaften), die Daten der Schulbücher und Monumente, d. h. die offizielle Überlieferung“. Kein Wunder also, dass gegen Ende der zweiten Verzijgthesfrist der Konflikt um Geschichtsbilder, um die Tatsächlichkeit des Geschehenen, um Monumente, Museen und die Überlieferung heftiger wird als in der ersten Hälfte der lebendigen Erinnerungsfrist. „There is a strong sense that there needs to be concrete reminders of the Holocaust“, sagt Tim Cole in seiner Studie *Selling the Holocaust* (aus dem Jahre 1999), „to prove the reality of this past when there are no more living witnesses to counter the claims of Holocaust deniers.“¹⁸ Die Vergangenheit ist dann nicht mehr lediglich ein statisches Stück zurückliegender Zeit, sie ist dynamisch und – ganz im Sinne von Maurice Halbwachs – „eine soziale Konstruktion, deren Beschaffenheit sich aus den Sinnbedürfnissen und Bezugsrahmen der jeweiligen Gegenwart ergibt. Vergangenheit steht nicht naturwüchsig an, sie ist [wie die Wirklichkeit als ganze] eine kulturelle Schöpfung“.¹⁹

Wir sind heute nicht nur auf der Suche nach einem diskursleitenden Paradigma in den zersplitterten Geisteswissenschaften, sondern sogar nach einem Paradigma, dem es annähernd gelingen könnte, die uns rapide entgleitende Wirklichkeit – jetzt selbst unseres Körpers – zu spiegeln. Wir können die alten Geschichten, in denen Adam der Eva begegnet und Kain den Abel beneidet, in denen Achill um den von Hektor erschlagenen Patroklos weint und das eherner Herz des Göttersohnes von den Bitzen des Priamos doch zum Mitleid gerührt wird, wohl nur mit Mühe neu erzählen, obwohl gerade dies die immer alte und neue Aufgabe von Literatur ist. Wir suchen eine die auseinanderfallenden Diskurse bindende Idee, eine leitende These, eine Theorie, die es uns erlaubt, die Welt als ganze vielleicht noch einmal zu denken. Ein Institut für Jüdische Studien, das es mit einer Vielzahl von Sprachen und Dialekten zu tun hat, mit vielen Literaturen und mit Archäologie ebenso wie mit Kunstgeschichte, mit Religionsgeschichte wie mit Profangeschichte, mit Musik, Ethnologie, Soziologie und Philosophie – und in allem mit einer riesigen, die Staatengebilde des Mittelalters ebenso wie die Sprach- und die Kulturräume der Neuzeit übergreifenden jüdischen Diaspora, demnach mit konfliktträchtigen Kulturbegegnungen. Kurz: Ein Institut für Jüdische Studien, das eine Geschichte von dreieinhalb Jahrtausenden zu bedenken und zu erklären hat, ist vermutlich in einem kulturanthropologischen Diskurs gut aufgehoben. Ich möchte und kann Methode und Thematik der Arbeit eines so weit gefährdeten Instituts nicht vorwegnehmen, aber das neue Paradigma der Kulturwissenschaften, das sich um den Begriff der Erinnerung aufgebaut hat und insgesamt die von Johann Baptist Metz so genannte „anamnetische Kultur“²⁰ mit zu gestalten sucht, scheint mir einem Institut für Jüdische Studien, das nicht nur aus einer Addition seiner Professuren bestehen möchte, auf den Leib geschrieben. Schließlich hat Jan Assmann in dem maßstabsetzenden Buch *Das kulturelle Gedächtnis* (1992) das biblische Deuteronomium,

¹⁸ Cole (1999: 187); vgl., auch Sachse (2003: 25).

¹⁹ Jan Assmann (1992: 47f.).

²⁰ Vgl. Metz (1995).

Studien an einer deutschen Universität anbieten, vergiftet ist. Begriffe wie Freundschaft (als Kennzeichnung des christlich-jüdischen Verhältnisses im Deutschland des späten 18. und des frühen 19. Jahrhunderts), jüdische Emanzipation, Assimilation und Akkulturation – selbst ein so kostbarer Begriff wie die Haskala – sind umstritten. Obwohl ich mich zeitlebens mit der Geschichte der deutsch-jüdischen Literatur befasst und darüber geschrieben habe, habe ich erst aus den autobiographischen Notizen von Julius H. Schoeps¹⁴ erfahren, wie tief diese Begriffsverwirrung reicht. Seit dieser Lektüre fürchte ich, dass im Streit um die deutsche Judaistik ein *naiver*, von Ressentiments freier Zugriff, wie ich ihn gleichwohl versuche, kaum Aussicht auf Zustimmung finden kann.

Erinnerung

Ein Institut für Jüdische Studien, das das Judentum in allen seinen Erscheinungsformen zu erforschen strebt, wird die zentrale Zeit der christlich-jüdischen Begegnung in Europa, das heißt die Jahrhunderte von der jüdischen Emanzipation in den bürgerlichen Gesellschaften bis zum nationalsozialistischen Genozid, nicht aussparen können. An einer deutschen Universität wird ein solches Institut zumal die Geschichte der zwischen den Weltkriegen in Deutschland aufblühenden und seit 1933 innerhalb eines Jahrzehnts vollständig zerstörten Judaistik in Deutschland¹⁵ zu bedenken haben, da es in der eigenen Fachgeschichte mit der Tatsächlichkeit eines Geschehens konfrontiert ist, das in seiner Tatsächlichkeit (der blutigen Zerstörung einer jahrhundertrealen Freundschaftsgeschichte) so unvorstellbar ist, dass ihm heute eine immer stärker werdende Front von Geschichtsleugnern (*Holocaust deniers*) entgegentritt.¹⁶ Ich gestehe offen die Befremdung, die mich ergriffen hat, als ich im Historischen Museum der Gedenkstätte an die Shoah, in Yad Vashem in Jerusalem, plötzlich am Ende einer Serie von Leidensbildern aus der Geschichte der nationalsozialistischen Pogrome auf einen hell erleuchteten Glasschrank stieß, in dem Bilder vom Besuch Papst Johannes Pauls II. in Jerusalem ausgestellt sind; ganz so, als sei mit der feierlichen Entschuldigung des Oberhauptes der katholischen Kirche für die lange Verbrechenserie des christlichen Antijudaismus und Antisemitismus in dieser Leidensgeschichte eine Art von *happy ending* möglich. Nach längerem Nachdenken hat sich enthüllt, dass der israelische Staat ein eminentes Interesse daran hat, dass eine weithin hörbare, nichtjüdische Stimme, eben die des polnischen Papstes, die Tatsächlichkeit des Genozids und damit die Legitimität des Staates Israel aus dem Geschehen der Shoah bestätigt. Deshalb ist die entscheidungsgestaltende Geste des Papstes in das historische Museum einer Gedenkstätte aufgenommen worden, wo den Opfern des Genozids das Geschenk werden soll, was ihnen ihre Mörder entreißen wollten: Denkmal und Name (*yad va shem*).

60 Jahre sind vergangen, seit sich im Jahre 1944 die Tore der Lager öffneten und das ganze Ausmaß des technisierten Massenmordes deutlich wurde. 60 Jahre – das bedeutet das nahende Ende der lebendigen Zeitspanne des von Jan Assmann im Anschluss an Maurice Halbwachs so genannten kollektiven Gedächtnisses.¹⁷ Dabei werden die ersten 40 Jahre eines insgesamt 80 Jahre umfassenden lebendigen Gedächtnisraumes vom kom-

¹⁴ Vgl. insbesondere die Polemik von Schoeps (2003: 194) gegen Peter Schäfer; vgl. auch die dort zitierte, von Marianne Awerbuch vorgenommene Teilung der Wahrheit in eine jüdische und eine christliche Wahrheit.

¹⁵ Vgl. Brenner und Rohrbächer (2000).

¹⁶ Sachse (2003: 25 u. ö.).

¹⁷ Jan Assmann (1992: 51); vgl. auch Aleida Assmann (1999).

RALPH WEISS	Medien – Im blinden Fleck öffentlicher Beobachtung und Kritik?	265
REINHOLD GÖRLING	Medienkulturwissenschaft – Zur Aktualität eines interdisziplinären Faches	279
BERND WITTE	Deutsch-jüdische Literatur und literarische Moderne. Prolegomena zu einer deutsch-jüdischen Literaturgeschichte	293
Gastbeitrag		
WOLFGANG FRÜHWALD	Das Geschenk, „nichts erklären zu müssen“. Zur Neugründung eines Instituts für Jüdische Studien	307
Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät		
<i>Dekanat</i>		321
<i>Neu berufene Professorinnen und Professoren</i>		323
HEINZ-DIETER SMEETS und H. JÖRG THIEME (Dekan)	Der Stabilitäts- und Wachstumspakt – Lästiges Übel oder notwendige Schranke?	325
GUIDO FÖRSTER	Verlustverrechnung im Beteiligungskonzern	341
ALBRECHT F. MICHLE	Die Effizienz der Fiskalpolitik in den Industrieländern	363
GERD RAINER WAGNER, RÜDIGER HAHN und THOMAS NOWAK	Das „Montréal-Projekt“ – Wirtschaftswissenschaftliche Kompetenz im internationalen Studienwettbewerb	381
Juristische Fakultät		
<i>Dekanat</i>		393
<i>Neu berufene Professorinnen und Professoren</i>		395
HORST SCHLEHOFER (Dekan)	Zehn Jahre Juristische Fakultät – Rückblick und Ausblick	397
ULRICH NOACK	Publizität von Unternehmensdaten durch neue Medien	405
DIRK LOOSCHELDERS	Grenzüberschreitende Kindesentführungen im Spannungsfeld von Völkerrecht, Europäischem Gemeinschaftsrecht und nationalem Verfassungsrecht	423

RALPH ALEXANDER LORZ	
Die unmittelbare Anwendbarkeit des Kindeswohlvortrags nach Art. 3 Abs. 1 der UN-Kinderrechtskonvention im nationalen Recht	437
Gesellschaft von Freunden und Förderern der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf e.V.	
OTHMAR KALTHOFF	
Jahresbericht 2004	459
Forschergruppen der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf	
SEBASTIAN LÖBNER	
Funktionalbegriffe und Frames – Interdisziplinäre Grundlagenforschung zu Sprache, Kognition und Wissenschaft	463
HANS WERNER MÜLLER, FRANK BOSSE, PATRICK KÜRY, KERSTIN HASENPUSCH-THEIL, NICOLE KLAPKA UND SUSANNE GRESCHAT	
Die Forschergruppe „Molekulare Neurobiologie“	479
ALFONS SCHNITZLER, LARS TIMMERMANN, BETTINA POLLOK,	
MARKUS PLONER, MARKUS BUTZ und JOACHIM GROSS	
Oszillatorische Kommunikation im menschlichen Gehirn	495
MARKUS UHRBERG	
Natürliche Killerzellen und die Regulation der KIR-Rezeptoren	509
Institute an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf – Das Deutsche Diabetes-Zentrum	
GUIDO GIANI, DIRK MÜLLER-WIELAND und WERNER A. SCHERBAUM	
Das Deutsche Diabetes-Zentrum – Forschung und Klinik unter einem Dach	521
WERNER A. SCHERBAUM, CHRISTIAN HERDER und STEPHAN MARTIN	
Interaktion von Inflammation, Lifestyle und Diabetes: Forschung an der Deutschen Diabetes-Klinik	525
DIRK MÜLLER-WIELAND und JÖRG KOTZKA	
Typ-2-Diabetes und Metabolisches Syndrom als Folgen einer „entgleisten“ Genregulation: Forschung am Institut für Klinische Biochemie und Pathobiochemie	533
GUIDO GIANI, HELMUT FINNER, WOLFGANG RATHMANN und JOACHIM ROSENBAUER	
Epidemiologie und Public Health des Diabetes mellitus in Deutschland: Forschung am Institut für Biometrie und Epidemiologie des Deutschen Diabetes-Zentrums	537

sohn, die Frau des Zeichners und Malers Wilhelm Hensel, hat mit viel Fabuliertalent die niehliche Episode geschildert, in der Luise Hensel und ihr Bruder Wilhelm mit blanken Säbel Humboldts Mitarbeiter, den Astronomen Johann Franz Encke, als einen vermeintlichen Einbrecher durch den Mendelssohnschen Garten jagen.¹⁰ Doch die Geschichte von Joseph Mendelssohn (dem nicht zum Christentum übergetretenen ältesten Sohn Moses Mendelssohns) und seinem Freund Alexander von Humboldt, die Sebastian Hensel vermutlich aus den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts überliefert, weist stärker als andere zeitgenössische Anekdoten auf die lebensprägende Kraft des Freundschaftskultes. Alexander von Humboldt, so berichtet Sebastian Hensel, sei eines Morgens verstimmt zu Joseph Mendelssohn gekommen und habe ihm geklagt, dass er aus seiner Wohnung (in der Oranienburger Straße in Berlin) ausziehen müsse, weil ihm der Hauswirt gekündigt habe. Dies sei ihm „namentlich seiner vielen naturhistorischen Sammlungen wegen sehr störend“¹¹, deren Ein- und Auspacken unendliche Arbeit verursache und nicht ohne Schaden abgehe. Joseph Mendelssohn hörte ihm ruhig an und sagte nichts, am Nachmittag aber erhielt Humboldt einen Brief von ihm, er solle ungestört, solange er wolle, wohnen bleiben, er (Joseph) sei jetzt sein Wirt, er habe das Haus gekauft. So also bewährte sich Freundschaft noch im frühen 19. Jahrhundert.

Friedrich Schillers Ballade von Dionys, dem Tyrannen, der von der Freundestreue des Möros bezwungen wird (1798 entstanden, 1799 erstmals gedruckt), ist eine Botschaft aus der Mitte dieser Epoche personaler Freundschaft im späten Absolutismus. Möros, für den der Freund gebürgt hat, kehrt zurück, obwohl er scheinbar zu spät kommt:

Des rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,
Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht,
Er schlauche der Opfer zweie,
Und gläube an Liebe und Treue.

Das Bankhaus Mendelssohn & Co wurde 1939 liquidiert und von der Deutschen Bank übernommen. Das Zeitalter der Freundschaft war zu Ende. Schillers idealistisches Tyrannenbild hat nichts mit jener Erscheinung der Tyrannei gemeinsam, die sich als eine (negative) Synthese der stärksten sozialen Bewegungen der Zeit verstand, des Nationalismus und des Sozialismus, in ihrem Kern aber nichts anderes war als die Formierung des Todesriebes. Die Freundschaft zwischen Humboldt und den Geschwistern Mendelssohn, die ja weit über Humboldts Tod hinausreichte – Joseph Mendelssohns Sohn Alexander ist Schatzmeister der ersten Humboldt-Stiftung gewesen – kann heute nicht als eine *happy ending story* geschrieben werden.¹² Humboldts Konzept der Moderne, sein kosmopolitisches Weltbürgertum, das es (nach Ottmar Etze) ermöglicht, eine offene Weltkarte auf einem festgelegten Meridian zu erweitern, wurde nicht zu unserem Konzept von Moderne.¹³ In der Realität *unsere*r Moderne verband sich avancierte Technik mit einem Irrationalismus, der das von Herder bis Humboldt geprägte Humanum, das der kosmopolitischen Freundschaft, in Sozialdarwinismus verwandelte und in seinem Namen die Shoah anleitete.

Vermutlich ist es auf diese Fehlentwicklung der Moderne zurückzuführen, dass die Mehrzahl der Begriffe, die sich in einer Rede zur Eröffnung eines Instituts für Jüdische

¹⁰ Vgl. Hensel (1995: 243f.).

¹¹ Hensel (1995: 58).

¹² Sachse (2003: 29).

¹³ Vgl. Etze (2002).

Als ich auf die Verbindungen zwischen Humboldt, Heine und den Mendelssohns stieß, wurde mir deutlich, dass darin eine Rechtfertigung dafür liegen könnte, dass der Präsident der Alexander von Humboldt-Stiftung mithilft, ein Institut für Jüdische Studien an der Heinrich Heine-Universität zu eröffnen. Das Dreigestirn Mendelssohn – Humboldt – Heine scheint mir im Bewusstsein der Gebildeten noch immer so fest verankert, dass daraus zumindest die Wahl eines Festredners begründet werden kann. Moses Mendelssohn, der Freund Lessings, war bekanntlich der Stammvater einer zahlreichen und berühmten Familie, die sein zweitältester Sohn Abraham, selbst ein bekannter Bankier in Berlin, einmal so charakterisiert hat: Er sei, sagte er, so lange der Sohn seines Vaters (Moses) gewesen, bis er nun der Vater seines Sohnes (Felix) geworden sei.⁵ Dass Moses Mendelssohn, der bis zu seinem 14. Lebensjahr nur Hebräisch und Westjiddisch gesprochen hatte, das Jiddische als eine jüdisch-deutsche Mischmundart verstand und verwarf, steht auf einem anderen Blatt und gehört zur spannungsvollen Geschichte der jüdischen Emanzipation in Deutschland.⁶ Trotzdem ist Mendelssohn einer der großen Reformatoren des Judentums und wurde von Heine nicht ohne Grund an die Seite des Reformators Martin Luther gestellt.⁷

Nun also war Alexander von Humboldt auch der Förderer und der Mäzen des jugendlichen Genies von Felix Mendelssohn Bartholdy, was allein schon deshalb bewundernswert ist, weil Humboldt von Musik wenig hielt und im Grunde nichts von ihr verstand; für ihn war sie störender Lärm. An Mendelssohns Festkante zur Begrüßung der Naturforscher und Ärzte in Berlin 1828 ist dies deutlich abzulesen: „Da das Naturforscher-Paradies“, schrieb Fanny Mendelssohn in dem schon zitierten Brief,

ein frauenleeres, mahomedisches ist, so besteht der Chor nur aus den besten Männerstimmen hiesiger Residenz, und da Humboldt, kein starker Musiker, seine Komponisten auf eine geringe Personenzahl beschränkt hat, so hat das Orchester eine kuriose Figur bekommen; es agieren nämlich nur Bässe und Cellos, Trompeten, Hörner und Klarinetten.⁸

Humboldt gab mit der Förderung des jungen Felix Mendelssohn Bartholdy der Familie Mendelssohn zurück, was er in überreichem Maße von ihr empfangen hatte. Das 18. Jahrhundert nämlich, das Zeitalter der Aufklärung, das Zeitalter auch der mit dem Namen Moses Mendelssohn eng verknüpften jüdischen Aufklärung (der Haskala) und der jüdischen Emanzipation, war nur deshalb eine Epoche der Korrespondenzen und der Briefkultur, weil es ein Zeitalter der Freundschaft war. Erst im Gefolge des Freundschaftskultes wurde in Europa die persönliche Liebe und ihr intimer, bisweilen sexueller Code entdeckt, die von Niklas Luhmann so genannte Liebe als Passion.⁹ Alexander von Humboldt war tief im Zeitalter der Freundschaft verwurzelt. Joseph und Abraham Mendelssohn, die beiden ältesten Söhne Moses Mendelssohns und Gründer des Bankhauses Mendelssohn & Co. gehörten zu seinem engsten Freundeskreis. Im Garten von Abraham Mendelssohns Haus in der Leipziger Straße in Berlin, in dem 1829 auch Heinrich Heine verkehrte, befand sich – über viele Jahre hin, wegen der dort herrschenden Ruhe und Stille – Alexander von Humboldts Observatorium zur Beobachtung des Erdmagnetismus. Fanny Mendels-

⁵ Heilborn (1929: 106f.).

⁶ Pape (1991: 244).

⁷ Windfuhr (1979: 71): „Wie Luther das Pabstthum, so stürzte Mendelssohn den Talmud, und zwar in derselben Weise, indem er nämlich die Tradition verwarf, die Bibel für die Quelle der Religion erklärte, und den wichtigsten Theil derselben übersetzte.“

⁸ Hensel (1995: 227).

⁹ Vgl. Luhmann (1982).

Universitätsverwaltung

JAN GERKEN und HERMANN THOLE
 Moderne Universitätsplanung 547

Zentrale Einrichtungen der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

JAN VON KNOP und DETLEF LANNERT
 Gefahren für die IT-Sicherheit und Maßnahmen
 zu ihrer Abwehr 567

MICHAEL WETTERN und JAN VON KNOP
 Datenschutz im Hochschulbereich 575

IRMGARD STIEBERT und KLAUS PEERENBOOM

Ein Projekt zur Optimierung der Selbstausleihe.

Zur Kooperation der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
 mit der 3M Deutschland GmbH 591

SILVIA BOOCHS, MARCUS VAILLANT und MAX PLASSMANN

Neue Postkartenserie der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf 601

Geschichte der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

MAX PLASSMANN

Autonomie und ministerielle Steuerung beim Aufbau der neuen Fakultäten
 der Universität Düsseldorf nach 1965 629

Chronik der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

ROLF WILLHARDT

Jahreschronik 2004 643

Autorinnen und Autoren 657

WOLFGANG FRÜHWALD

Das Geschenk, „nichts erklären zu müssen“. Zur Neugründung eines Instituts für Jüdische Studien¹

Freundschaft

Weshalb sich die Gründer eines Instituts für Jüdische Studien an der Heinrich Heine-Universität Düsseldorf zum Vortrag des Präsidenten der Alexander von Humboldt-Stiftung gewünscht haben, blieb mir einige Zeit unklar. An Heinrich Heines Verbindung zu Alexander von Humboldt kann es nicht liegen. Auch wenn Humboldt – wie er sagte – Heines „herrliches, ein tiefes Naturgefühl amendes“ *Buch der Lieder* bewunderte und der Dichter noch wenige Wochen vor seinem Tod (im Februar 1856) „dem großen Alexandros die letzten Grüße des sterbenden Heine“ sandte, war die Verbindung beider Männer doch nur lose geknüpft.² Humboldt hatte sich im Januar 1846 bei der preussischen Regierung – freilich vergeblich – dafür eingesetzt, dass Heine bei einer geplanten Reise nach Hamburg und Berlin freies Geleit zugesagt würde.³ Diese Bürgerschaft gehört in die Reihe der ungezählten fördernden Freundlichkeiten, die Alexander von Humboldt jungen Künstlern und Wissenschaftlern erwies, so dass aus dem lebhaft empfundenen Verlust seiner Förderfähigkeit der Gedanke zur Gründung einer Alexander von Humboldt-Stiftung schon im Juni 1859, wenige Wochen nach dessen Tod in Berlin, entstand. „[...] jene helfende, immer bereite Liebe“, heißt es im Gründungsauftrag,

jener unermüdete, fördernde Eifer, welche aufstrebende, wissenschaftliche Kräfte jedes Landes bei ihm fanden, sind hingschieden. Niemand vermag solchen Beistand mit dem Erfolg Alexander von Humboldt's zu leisten; dennoch ist es ein natürlicher Wunsch dieser edelen Seite seiner großen Wirksamkeit in einer Stiftung auch über sein Leben hinaus Dauer zu schaffen.

Zu den jungen Menschen, die Alexander von Humboldt förderte, gehörte auch Felix Mendelssohn Bartholdy, der früh (noch zu Humboldts Lebzeiten) gestorbene Musiker und Komponist, der Sohn seines Freundes Abraham Mendelssohn, der sich nach einem Beinahe-Tod aus der Familie seiner Frau Mendelssohn Bartholdy nannte. Dem 19 Jahre alten Felix Mendelssohn Bartholdy gab Alexander von Humboldt den Auftrag, zu dem Fest, das er (Humboldt) der von ihm präsidierten Gesellschaft der Naturforscher und Ärzte 1828 in Berlin ausrichtete, eine Begrüßungskantate zu schreiben. 700 Gäste hatte Humboldt, der sich von diesem Kongress Aufmerksamkeit für die Naturwissenschaften in der Hauptstadt Preußens erhoffte, damals in den Berliner Konzertsaal geladen und sie dort auf eigene Kosten bewirtet, „unter ihnen“, so schrieb Fanny Mendelssohn im September 1828 in einem Brief an den Diplomaten Karl Klingemann, „der König, sechs Studenten, drei Primaner von jeder höhern Schule, sämtliche Schuldirektoren, sämtliche Naturforscher *et le reste*“.⁴

¹ Vortrag zur Eröffnung des Instituts für Jüdische Studien an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf am 29. April 2004

² Biermann (1990: 83).

³ Mende (1975: 187).

⁴ Hensel (1995: 226f.).